

Michel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

«Steh auf», sagte der Fahrer und ließ sich froststeif von seinem Schlitten gleiten.

Der junge Mensch auf dem Schlitten rührte sich nicht. Er streckte sich nur und starrte mit blanken Blicken in die Sterne.

Der Schnee rauschte auf von den Kufen eines ankommenden Schlittens. Auch auf diesem Gefährte lag ein Verwundeter. Er stöhnte. Der Schmerz mußte auf seiner Brust lasten wie ein Block. Die beiden Fahrer traten zueinander. Sie kannten sich.

Der Fahrer des ersten Schlittens knallte finster mit seiner Peitsche in den Schnee. Er schaute die lange Reihe der Schlitten hinter. Dann wühlte er sich eine zerknitterte Zigarette aus dem Pelzmantel. «Hast du Feuer?» fragte er.

Der andere reichte ihm Feuer. Dann schimpfte auch er. «Uns schmeißt man die Verwundeten auf den Schlitten», knurrte er, «und wir müssen zusehen, wo wir sie loswerden. Wer kümmert sich eigentlich noch um sie?»

«Was weiß ich», versetzte der mit der Peitsche. Seine Zigarette glühte auf. Er blickte sich um. «Alles abgebrannt», sagte er. «Vorgestern nacht.» Er knallte mit seiner Peitsche den Mond an.

«Und?» fragte der andere.

«Nichts weiter. Aerzte sind seitdem keine mehr da, außer dem Stabsarzt. Außer ihm und der Schwester lebt hier kein Schwanz mehr. Und die beiden leben auch nicht mehr lange. Sie können gar nicht schaffen, was wir ihnen ranbringen.»

«Und?» fragte der andere abermals.

«Mach was dagegen», antwortete der mit der Peitsche und begann wieder wütend gegen den Mond zu knallen. Dann kniff er die Augen zusammen und blickte düster über die vielen aufgefahrenen Schlitten. Er wollte etwas sagen, aber er spuckte es knallend in den blauen Schnee.

Es war auch nichts zu sagen. Die Schlitten standen in weiten Windungen zu einer langen Schlange aufgereiht. Der Kopf der Schlange fraß sich in eine baufällige Hütte hinein. Sonst war weit und breit nichts zu sehen. Nacht, Sterne, Schnee und ein paar verkokelte Trümmer, über denen der Mond hing wie ein milchiger Ballon. Das war alles.

Der mit der Peitsche versuchte seine kalten Füße warm zu stampfen. Nachdem er dem anderen die Kippe zum Weiterräumen gegeben hatte, ging er an seinen Schlitten zurück. «Mensch», sagte er, «steh auf. Da vorne sind sie bereits steinhart gefroren auf ihren Schlitten. Ehe du drankommst, ist es Morgen oder nächstes Jahr.»

Der Junge auf dem Schlitten bewegte sich auch jetzt nicht.

«Kannst du nicht mehr?» fragte der Fahrer bullernd, aber gutmütig, und beugte sich über ihn. Er schaute auf das elfenbeinerne Gesicht, das im Mondlicht lag wie tief im Wasser. Der Fahrer schloß die Pferddecke dichter um den schmalen Körper des Jungen. «Kannst du wirklich nicht?» wiederholte er halb ärgerlich, halb besorgt.

«Ich will nicht mehr», sagte der Junge. Sein bleiches Gesicht glänzte wie von Schweiß.

«Na, denn mal zu», murmelte der Fahrer und richtete sich wieder auf. Er zählte die Schlitten, die inzwischen dazu gekommen waren. Sieben Stück zählte er.

Die Fahrer der letzten Schlitten standen beisammen. Ihre Stimmen kamen dumpf aus den dicken Vermummungen. Der Horizont hinter ihnen blitzte wie von einem fernen, heftigen Gewitter. Leise und drohend verrollte der Donner ferner Geschütze über dem Schnee.

Der mit der Peitsche hatte sich zu den anderen gesellt. «Morgen oder übermorgen kracht der ganze Laden zusammen», sagte er. «Alles geht drunter und drüber. Zum Heulen. Dabei habe ich gestern einen Feldwebel auf dem Schlitten gehabt, der war schon in Moskau. In einem Wasserwerk, glaube ich. Begreift ihr das überhaupt?»

«Was ist da schon zu begreifen?» mischte sich ein anderer Fahrer ein. «Kleine Panne. So was muß man einkalkulieren, wenn man in einem halben Jahr in Moskau sein will. Trotzdem bleibt es dabei.»

«Wobei?»

«Daß wir diesmal Silvester in Moskau feiern.»

«Und daß der Rote Platz braun angestrichen wird», fügte der Peitschenträger grimmig hinzu. «Hoffentlich haben wir nur Anstreicher genug. Vorläufig läuft ja erst mal alles zurück, was noch laufen kann. Vielleicht haben sie nur die braune Farbe vergessen und wollen sie schnell noch holen.»

«Mensch, kannst du lustig sein», sagte der Optimist. «Aber ich weiß ein bißchen mehr. Ich weiß zufällig, wo zweihundert muntere Panzer stehen, funkelnegeleue Dingerchen, zum Anbeißen. Wenn die erst mal rollen.»

«Die rollen auch nur dahin, wohin die anderen gerollt sind. Den Bach runter, aber bestimmt nicht nach Moskau.»

«Ich weiß sogar, wo noch ein paar Panzer mehr stehen», bemerkte einer, der bis jetzt düster geschwiegen hatte. «Auf der Rollbahn nach Moskau stehen sie. Aber sie rollen nicht mehr. Nie mehr. Sie sind nämlich gesprengt. Und zwischen den Panzern liegen lauter Gipsfiguren. Die wollten alle auch mal Silvester in Moskau feiern, weil es ihnen beim letztenmal in Paris zu langweilig war. Darauf hatten sie sich den ganzen Sommer gefreut.» Er zog umständlich ein zerknittertes Blatt hervor. Es war ein russisches Flugblatt mit einer Abbildung. «Seht euch das mal an, wenn ihr gute Augen habt. Da sind unsere Panzer noch fröhlich gerollt vor ein paar Wochen. Jetzt wachsen da lauter Beine aus dem Schnee, aber Beine mit deutschen Knobelbechern dran.»

«Feindpropaganda!» versetzt der Optimist. «Ich versichere euch, daß wir Silvester in Moskau feiern. Ich habe mir ein paar Flaschen dafür kalt gestellt. Vor einem halben Jahre schon, als der Vormarsch losging.»

«Gleich ein paar Flaschen?» sagte der Peitschenträger. Da könnten wir einer ja mal schnell den Hals brechen und ein bißchen im voraus feiern.»

«Damit wollen wir lieber warten, bis wir in Moskau sind.»

«Ich habe auch noch was gesehen», warf wieder ein anderer ein. «Den General habe ich gesehen. Gestern abend. Aber er sah verdammt nicht nach Moskau aus. Er hatte ein Gesicht wie ein Kalk-eimer.»

Das Gespräch verstummte. Die Fahrer warteten gespannt auf einen ihrer Kameraden, der aus der Hütte kam.

«Hast du uns alle gemeldet?» empfing man ihn.

«Toll», murmelte der Ankömmling. «Einfach toll, sage ich euch. Die Bude müßt ihr euch unbedingt mal von innen ansehen. So was muß man gesehen haben. Die reinste Metzgerei, aber ein Metzgerladen ohne Personal. An der Theke steht lediglich der Stabsarzt. Der schneidet und säbelt, und neben ihm steht die Schwester und packt ein, was übrig bleibt.» Der Sprecher schüttelte sich. «Und nun kommt das Tollste. Stellt euch mal alle fest in eure Stiefel, damit ihr nicht umfällt. Er will nämlich in allernächster Zeit heiraten. Stellt euch das mal vor. Er will heiraten.»

«Wer will heiraten?»

«Der Stabsarzt. Kann kaum noch auf den Beinen stehen, arbeitet schon seit einer Woche immer im Akkord wie ein Verrückter. Jetzt ist er ganz verrückt geworden. Jetzt will er heiraten. Die Schwester.»

«Dusprichtst ziemlich fließend Latein», meinte der mit der Peitsche.

«Ja, hört sich an wie Latein, ist aber Deutsch. So was gibt es ja. Man läßt sich noch schnell trauen, ehe man abhaut, damit man wenigstens im Jenseits schön verheiratet ist. Den Tisch haben sie schon aufgestellt. Die Bibel liegt auch schon auf dem Tisch. Abraham ist gleichfalls drinnen. Er wartet mit dem Sanka auf eine neue Landung.» Der Sprecher griff in die Tasche und holte eine Zigaretenschachtel hervor. «Ihr sollt sie euch schmecken lassen, hat Abi gesagt. Wenn ich mich nicht sehr täusche, kommt er dahinten übrigens selber.»

Es kam tatsächlich eine dick vermummte Gestalt aus der Hütte und schritt langsam die Schlitten herab. Bei dem Schlitten, auf dem der Junge, der nicht mehr wollte, lag, verweilte er länger. Er fingerte an der Karte, die dem Jungen in das Knopfloch seiner Brusttasche gebunden war. «Da haben wir dich ja», sagte er. Sein altes, verwitertes Gesicht neigte sich tief herab. «Graf Michael von Lohe», buchstabierte er. «Feldwebel Michael von Lohe», wiederholte er. Dann schob er schnell entschlossen die Arme unter den Verwundeten und hob ihn auf.

Der Kopf des Jungen schaukelte bei jedem Schritt, als wäre er im Halse gebrochen.

Abraham bettete den Kopf an seine breite Schulter und betrachtete forschend das junge Gesicht. Es war ein seltenes Gesicht, als wäre es aus einem alten Bilde herausgeschnitten worden. Aber bei allem Adel war es ein unvollendetes Gesicht. «Michael?», fragte Abraham leise. «Hörst du mich?»

«Der Michael ist im Eimer», antwortete der Junge. «Ich bin nur noch der Michel.»

Als Abraham mit seiner Last in die Hütte kam, hatte Michel große, wache Augen, die mißtrauisch in der Hütte herumgingen. Auf dem Arzt, der verkrümmt an dem Operationstisch stand, blieben sie haften.

Fortsetzung folgt